

Format de citation

Henschel, Frank: Rezension über: Sebastian Lambertz, Sozialistische Subjektivitäten. Deutungen des »neuen Menschen« in der Tschechoslowakei 1953–1963, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2023, in: WerkstattGeschichte, 2024, 90 (2/2024), S. 167-169, DOI: 10.14361/zwg-2024-900223



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Sebastian Lambertz: Sozialistische Subjektivitäten. Deutungen des »neuen Menschen« in der Tschechoslowakei 1953–1963

(Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; Bd. 146), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2023, 279 S., 50 €

<https://doi.org/10.14361/zwg-2024-900223>

Die Bedingungen, unter denen die staats-sozialistischen Regime Ost(mittel)europas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für gut 40 Jahre bestanden, waren und sind Gegenstand kontroverser historiographischer Diskussionen. Sebastian Lambertz' Buch reiht sich in eine mittlerweile dominante Strömung der Forschung ein, die jenseits der Annahme einer simplifizierenden totalitär-repressiven Logik nach den Faktoren, Instrumenten und Strategien der Kohäsion und relativen Stabilität der Diktaturen fragt. Damit entzieht er sich der Behauptung einer strikten Trennung zwischen Regime und Gesellschaft und untersucht stattdessen die Aneignung und Reproduktion politisch-ideologischer Ordnungsvorstellungen, Deutungsmuster und Identitäten durch die Bevölkerung und durch einzelne Menschen.

Dieser Blick auf die Subjekte und ihre Subjektivitäten muss, um methodisch durchführbar und analytisch aussagekräftig zu sein, sinnvoll eingegrenzt werden. Lambertz wählt die Tschechoslowakei als seine Fallstudie und konzentriert sich auf das Jahrzehnt zwischen 1953 und 1963, in dem sich die Herrschaft der 1948 an die Macht gelangten kommunistischen Partei konsolidierte. Diese Periode markiert die Zeit zwischen dem Tod Stalins und der beginnenden Reformbewegung, die in den berühmten Prager Frühling mündete. Lambertz hebt den in der Forschung breit belegten Umstand hervor, dass die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei

bereits in den 1940er Jahren einen starken Rückhalt in der Bevölkerung besaß und seit 1945 an der Regierung beteiligt war.

Die Partei und ihre Ideologie waren durch die kontinuierliche Einschreibung in legitimatorische Diskurse und den Entwurf einer attraktiven Zukunftsvision populär; in diesem Sinne gab es 1948 keinen radikalen und revolutionären Bruch mit der Vergangenheit. Eine Überwindung der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung strebte das Regime dennoch an und propagierte dafür die Vision eines »neuen Menschen«. Lambertz verzichtet auf einen langen Exkurs zu diesem Ideal, das in unterschiedlicher Ausprägung seit dem späten 19. Jahrhundert in verschiedenen modernen Gesellschaften verbreitet und alles andere als ein sozialistisches Spezifikum war. Seine Fragestellung zielt dennoch auf die konkrete Bedeutung des »neuen Menschen« in der sozialistischen Tschechoslowakei ab. Anknüpfend an die Studie *Nový socialistický člověk* (Der neue sozialistische Mensch) von Denisa Nečasová arbeitet er heraus, dass das Ideal vor allem mit Aufopferung für die (sozialistische) Nation, »ehrlicher Arbeit« und mit Feindbildern, insbesondere dem »Spion«, dem »Saboteur« und dem »Abweichler« verbunden war. Dieses Identitätsangebot war also dichotom und gerade deshalb anknüpfungsfähig für breitere Schichten in der Gesellschaft, die ihr Selbstbild so entwerfen konnten, dass sie zur »richtigen« Seite gehörten.

Lambertz geht aber über Nečasová hinaus, indem er die individuelle Ausdeutung und Aneignung dieses Ideals anhand von Briefen und Eingaben untersucht, die Menschen an politische Repräsentanten, Institutionen und Medien verfassten. Auch wenn diese beiden Quellengruppen zunächst disparat erscheinen und Lambertz die (zusätzliche) Nutzung der Zuschriften an Rundfunkanstalten nur knapp begründet, so kann er sie doch sehr fruchtbar verwenden. Als Ego-Dokumente erlauben sie Zugriff auf die Konstitution als Subjekt. Als Botschaften an die Machthaber sind ihnen gleichzeitig Regeln der Form, Thematik und Sprache beigegeben, die es aufzudecken gilt. In der Kombination erlauben es diese Quellen, sowohl die Aneignungen ideologischer Formeln und Deutungsmuster als auch individuelle Ausdrucksformen herauszuarbeiten. Somit kann nachvollzogen werden, wie Menschen ihre eigenen Vorstellungen, Wünsche und Ansprüche mit den Versprechungen und Anforderungen des Regimes zu verbinden versuchten.

Diese Verhandlungsprozesse verfolgt Lambertz in drei großen Kapiteln. Ausgehend von der ersten wirtschaftlichen Krise nach der Währungsreform von 1953, die die meisten Ersparnisse der arbeitenden Bevölkerung zunichtemachte und zu einer Legitimationskrise des Regimes führte, zeigt er, wie Hoffnungen und Enttäuschungen im Zusammenhang mit dem sozialistischen Aufbau verbalisiert wurden. Trotz aller Härten versuchten vor allem überzeugte Kommunistinnen und Kommunisten ihre kognitiven Dissonanzen zu beseitigen und an der Notwendigkeit der eingeschlagenen wirtschaftspolitischen Pfade festzuhalten. Auch die Wohnungskrise und anhaltende Versorgungsengpässe, die in den weiteren Kapiteln untersucht werden, werden in

den Briefen an den Staatspräsidenten, an Ministerien und Nationalausschüsse offen kritisiert. Das mag im Kontext eines diktatorischen Regimes überraschen, doch Lambertz ordnet diese Beobachtung überzeugend ein: Die Menschen begannen, ihre Forderungen und Ansprüche immer selbstbewusster vorzutragen, da sie das Regime beim Wort nahmen. Sie hatten viele Entbehrungen auf sich genommen, den Versprechungen auf eine bessere Zukunft geglaubt und für diese »hart gearbeitet«, nun müsse geliefert werden. Die Menschen beschrieben sich in ihrer eigenen Wahrnehmung als »neue Menschen« entsprechend den oben herausgearbeiteten Attributen. Sie forderten individuell die Erfüllung ihrer Bedürfnisse und die Einlösung der Versprechungen des Regimes, dessen Organen sie allerdings zunehmend misstrauten.

Lambertz zeigt, dass trotz aller Kollektivrhetorik die Individualisierung im Verlauf der 1950er Jahre zunahm und dass die neuen Massenmedien, Radio und Fernsehen, eine entscheidende Rolle in diesem Prozess spielten. Die individuellen Forderungen nach materiellem Wohlstand, einer Verbesserung der Arbeitssituation und mehr Freizeit würden den Wandel von scheinbar im Kollektiv aufgehenden Arbeiter*innen hin zu selbstbewussten sozialistischen Bürger*innen demonstrieren. Während vielen politischen Institutionen, allen voran den Nationalausschüssen, Misstrauen und teilweise sogar Verachtung angesichts ihrer offensichtlichen Inkompetenz entgegengebracht wurde, galten Radio und Fernsehen als vertrauenswürdige und den Alltagssorgen der Bürger*innen gegenüber aufgeschlossene Ansprechpartner. Die gleichzeitige, lineare und mangels eigener Empfangsgeräte häufig öffentliche und kollektive Rezeption der Inhalte schuf den Eindruck einer

unmittelbaren Verbindung zwischen Medienmacher*innen und der Bevölkerung. Diese schrieb an die Sender und Redaktionen nicht nur über ihre Sorgen und Forderungen die Politik betreffend, sondern machte auch ihre Vorstellungen von zeitgenössischer Information, Bildung und Unterhaltung geltend.

Es gelingt Lambertz in seiner gut lesbaren und durch die Verknüpfung von chronologischen und systematischen Aspekten sinnvoll strukturierten Studie, einen Einblick in die Diversität und Ambivalenz sozialistischer Subjektivitäten zu geben. Er bietet damit einen weiteren wichtigen Baustein zum Verständnis der Funktionsweise staatssozialistischer Gesellschaften. Zwar ist der Blick auf Subjektivität als Schnittstelle zwischen Regime und Gesellschaft beziehungsweise als Überlappungsbereich zwischen diesen eben nicht trennscharfen Sphären nicht gänzlich neu – unter anderem haben Matěj Spurný und Michal Pullmann diese Dichotomien in ihren Studien bereits aufgehoben. Aber Lambertz hat auf einer breiten Quellenbasis wichtige Details herausgearbeitet.

Hervorzuheben sind erstens die Frequenz und Offenheit der Kritik am Regime, die durch die Einbeziehung von Quellen aus dem Bereich der Massenmedien ausführlich belegt werden kann. Zweitens ist die nicht mit reinem Quellenpositivismus gleichzusetzende Herausarbeitung der Selbstverortungen der historischen Subjekte in den Briefen und Eingaben wertvoll. Diese werden hier ernst genommen, gerade weil sie vielleicht nicht das »wahre« Denken und Fühlen der Menschen spiegeln, sondern ihre Anpassungsleistung und Kommunikationsstrategien demonstrieren. Trotz der räumlichen und zeitlichen Eingrenzung liefert Lambertz' Studie wichtige Impul-

se, die auf andere Zeitabschnitte und Gesellschaften sowie für transnationale Perspektiven angewendet werden können und sollten.

Frank Henschel (Kiel)